Punks und Beni Thurnheer

Autor(en): **Hasler, Etrit**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 149

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PUNKS UND BENI THURNHEER

Was bringt einen St.Galler dazu, jede Woche nach Winterthur zu fahren, um sich Challenge-League-Matches anzuschauen? Die Sicherheit, auf der Seite der Sieger zu stehen, ist es nicht. Ein Fanbericht aus der Bierkurve.

von Etrit Hasler

Meine persönliche Fussball-Saga beginnt nicht in Winterthur, sondern in Kairo. An dem Abend, als ich zum ersten Mal eine menschen- und autoleere «Sharia 26.Juli» betrat und glaubte, es sei Krieg. Aber es war nicht Krieg, sondern Fussball: das traditionelle Stadtderby zwischen dem Nobelklub Zamalek und dem Arbeiterklub Al Ahly. Als ich nach meiner Rückkehr meinen Schal im Kraftfeld Winterthur um ein Mikrofon band, grinste mich ein Grossteil des Publikums ganz anders an.

Ob ich Winterthur-Fan geworden sei? Wieso Winterthur? Wegen der Farben natürlich. Ägyptens Nationalfarben, meinte ich. Nein, nein, Rot-weiss seien die Farben der besten Fankurve der Welt. Aha. Wo denn die stehe? Spätestens an dieser Stelle war es mit dem Grinsen vorbei. Stattdessen nahm mich der Frauenfelder Slammer und Fussballfan Mathias Frei beiseite («er cha nüt defür, er chunnt us Sangalle») und versprach, mich in der kommenden Woche aufzuklären. Da spiele «Winti» nämlich den Match des Jahrhunderts, das Cuphalbfinal gegen Sion. Und nachdem man schon GC und Basel gezeigt habe, dass der sprichwörtliche Hammer östlich von Zürich liegt, seien diese «halbleeren Fendantflaschen» sicher kein Problem.

Feuerwerk der Verlierer

Der Rest ist Geschichte: Das Halbfinal auf der Winterthurer Schützenwiese zog an die 8'000 Leute an, und auch wenn der Match in der 81. Minute mit einem unverdienten 0:1 verloren ging, war ich begeistert. Nicht nur vom Fussball, der trotz Niederlage ansehlich gewesen war, sondern auch von den Leuten in der Kurve. Der bunteste Haufen, den ich je gesehen hatte: Von Punks und Oi-Skins über Fachhochschüler und Geschäftsleute bis zu Beni Thurnheer (selber Winterthurer und Fan seit Kindheitstagen) war alles dabei, was in ein Fussballstadion passt. Und von all den üblichen Nebenerscheinungen nichts zu sehen: keine rassistischen Sprüche, keine Gewalt, nicht einmal, als die Sittener Fans nach dem Spiel den Platz stürmten und ihren Sieg ausgerechnet direkt vor der berüchtigten Winterthurer Bierkurve feierten. Ein paar Schneebälle, ein paar «Irgendwann, irgendwann sprengen wir den Dixence-Damm»-Rufe, das war es. Und dann ein Feuerwerk. Als ob man gewonnen hätte.

Das Traumfinal wäre ein anderes gewesen: Nur allzu gerne hätten die Winterthurer zugesehen, wie ihr Verein den grossen Rivalen FCZ hinunter putzt. Das wäre eine faire Revanche dafür, dass die Zürcher ihnen seit Jahren die besten Junioren abluchsen. Und an Junioren mangelt es nicht. Immerhin ist Wintherthur der einzige Challenge-League-Verein, der mit seinen zehn Nachwuchsmannschaften zur höchsten Ausbildungsklasse des Schweizer Fussballverbands gehört. Und letzte Saison holte sich das Winterthurer U16-Team den Schweizer Cup, und die U21-Equipe stieg in die Erste Liga auf, wo sie sich dieses Jahr auch gegen die Nachwuchsteams der grossen Vereine wie St.Gallen, GC und FCZ behaupten muss.

Von Aufstieg redet bei der ersten Mannschaft zum Glück niemand mehr. Das letzte Mal, als das passierte, ging der Verein beinahe Konkurs. Als der FC Winterthur vor knapp sechs Jahren in

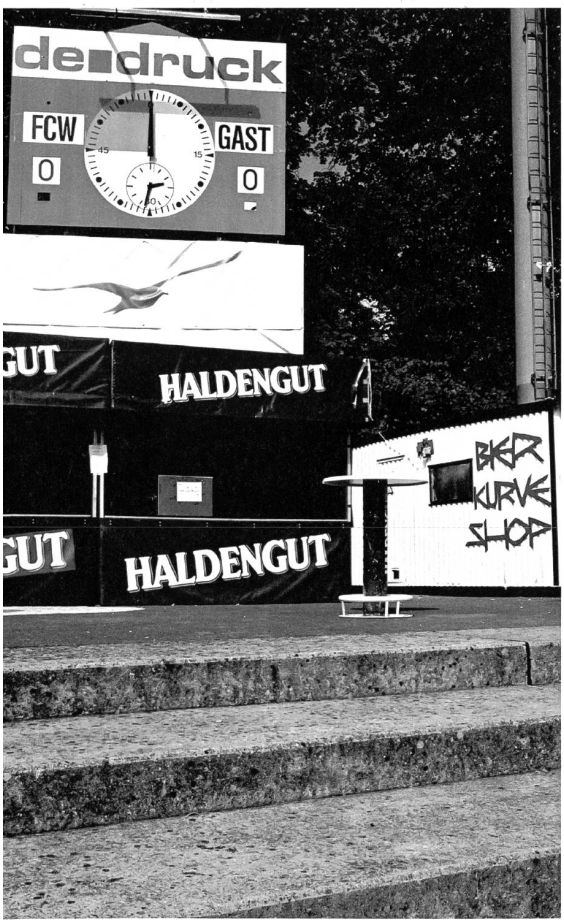

Bild: Florian Bachmann

die Erste Liga abstieg, kaufte sich der damalige Vorstand – eine gefährliche Mischung rechsbürgerlicher Provinzfilzer und Fussballträumer – ein teures Söldnerteam zusammen, mit dem Ziel, nicht nur wieder aufzusteigen, sondern gleich in die Super League weiterzuziehen. Natürlich musste das schief gehen. Zwar klappte der Wiederaufstieg in die Challenge League, aber dort stagnierte der Verein. Was blieb, waren Schulden in der Höhe von 2,5 Millionen Franken.

Nähe zum Bierstand

Was den Verein damals rettete, waren zwei Dinge: Einerseits der damalige Trikotsponsor Hannes W. Keller, der an der Generalversammlung vom 11. September 2001 zum Präsidenten gewählt wurde und aus der eigenen Tasche einen Grossteil der Schulden deckte, aber auch die treuen Fans. Diese waren vom vorherigen Vorstand wegen ihrer Nähe zur linksautonomen Szene und der Genossenschaftsbeiz Widder recht abschätzig betrachtet worden. Jetzt rafften sie sich plötzlich zusammen, um ihrem Verein aus der Klemme zu helfen. Ein Benefizkonzert im Kraftfeld brachte 15'000 Franken ein. Der damalige Widder-Leiter, Tagi-Journalist und Punkgitarrist Andreas Mösli rutschte zuerst in die Position des Kurvensprechers und wurde kurz darauf von Präsident Keller zum Geschäftsführer befördert. Für jemanden, der bis dahin für sieben Franken die Stunde im Widder gearbeitet hatte, doch ein rechter Karrieresprung.
Mit dem Engagement etablierte sich auch der Begriff der «Bierkurve», die nicht etwa so heisst, weil ihre Mitglieder zum exzessiven Konsum neigen, sondern wegen der Nähe zum Bierstand. Aus den zehn bunten Vögeln mit schwarzen Kleidern und farbigen Haaren wurden bald 50, heute sind es je nach Match zwischen 100 und 200, die meist noch in den quergestreiften «Sträflings»-Trikots, den ehemaligen Winterthur-Leibchen, unter der alten analogen Anzeigetafel stehen und für ihren Verein brüllen, was das Zeug hält. Lange Zeit übernahm die Kurve sogar das Patronat eines bestimmten Spielers, zum Beispiel des westafrikanischen Stürmers Patrick Bengondo, der diese Saison zum FC Aarau wechselte.
Dafür fehlt den Fans inzwischen das Geld. Stattdessen stecken sie umso mehr Energie in den Verein, mit dem wohl breitesten Fansong-Repertoire der Schweiz (vom Indiana Jones-Thema über «Seasons in the Sun» zu «I like to move it», bzw. «i like to winti») oder gewagten Choreos wie dem Auftritt einer Gruppe Kürvler als Cheerleader beim ersten Heimspiel, obwohl (oder gerade weil) sie dafür nicht die üblichen Körpermasse zu bieten hatten. Und natürlich die unglaubliche Choreo mit dem gesamten gefüllten Stadion beim erwähnten Cuphalbfinal, die auch im Dok-Film «Bierkurve im Halbfinal» von Manuel Bosshard und David Baumgartner verewigt worden ist.
Gewiss, vieles hat sich verändert in der Kurve. So verlangt der Verband, dass es einen Fanbeauftragten geben muss, eine Rolle, die beim FCW Christian «Riri» Rierola übernimmt. Auch die Fackeln, bzw. «Pyros» sind grösstenteils verschwunden, was doch auch hin und wieder zu Diskussionen in der Kurve führt. Wenigstens war eine Fanregistrierung wie bei den Super-League-Vereinen nie ein Thema, Euro 08 hin oder her. «Wieso auch?», meint Rierola. «Wir sind eine Kurve ohne Gewalt, innerhalb und ausserhalb des Stadions. Fussball ist zwar die schönste Nebensache der Welt, aber eben nur eine Nebensache.»

12 für die Fans

Und auch beim Bierstand ist es nicht geblieben: Gleich daneben stehen noch «Erichs Wurststation», eine Hommage an den langjährigen Goalie Erich Hürzeler, der Salon Erika, die wohl einzige Kunstgalerie der Welt in einem Fussballstadion, und seit Anfang dieser Saison nun auch ein Fancontainer der Bierkurve, wo man sich über Auswärtsfahrten informieren oder auch Bierkurven-Merchandises erstehen kann. Dazu gehören nicht nur Schals, sondern seit neustem auch Trikots. Denn so, wie bei anderen Vereinen die Rückennummern grosser Spieler nach ihrem Rücktritt zurückgezogen werden, hat es der FCW mit der Nummer 12 gemacht. Die wird von keinem Spieler mehr getragen, sondern sie gehört den Fans. «Ihr seid die 12!» Ein Satz, der bei den Spielern anscheinend schon länger die Runde gemacht hatte.
Ich bin inzwischen übrigens regelmässig im Stadion und schleife auch meine Freunde mit. Ich bin zwar immer noch kein Fussballfanatiker (auch wenn ich mich schon dabei ertappe, als erstes den Sportteil jeder Zeitung nach Fussball zu scannen), aber ich fühle mich auf der Schützi einfach wohl. Und weil ich da ein Gefühl haben darf, das mir beim FC St.Gallen schon lange verleidet war: die Sympathie mit dem Underdog, die Gewissheit, dass fast immer die Falschen gewinnen und dass man sich dafür umso mehr freuen darf, wenn es einmal nicht so ist.

Etrit Hasler, 1977, ist Redaktor der Fabrikzeitung und Gemeinderat in St.Gallen. Mit Winterthur verbinden ihn Auftritte als Slammer und seit kurzem eine Saisonkarte der Schützenwiese.

Der Dokumentarfilm **Bierkurve im Halbfinal** von Manuel Bosshard und David Baumgartner kann über www.deproromantik.ch bezogen werden.